

In der Bayerischen Akademie der Schönen Künste widmeten sich Experten den kulturellen Folgen des Angriffs auf die Ukraine

Es mag befremdlich, vielleicht sogar zynisch und sarkastisch wirken, wenn man sich in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste am Münchner Max-Joseph-Platz einen Gesprächsabend zum Thema „Ukraine: Architekturzerstörungen und Wiederaufbau“ ausrichtet. Sterben in diesem Krieg doch täglich Zivilisten und teils über 100 junge (meist) männliche Soldaten, die alle mit ihrem Leben garantiert etwas Besseres anzufangen gewusst hätten.

Das haben sie aber nicht vergessen, die Veranstalter und die Moderatorin Judith Leister sowie die Referenten. In ihren Vorträgen wurde immer wieder auf das menschliche Leid verwiesen. Es ging hauptsächlich um das kulturelle Erbe und dessen absichtliche Zerstörung, das Wohnen in Behelfsbauten und Ruinen. Der auch in Charkiw lehrende Verleger Philipp Meuser merkte etwa an, dass es Probleme bereite, ein ästhetisches Foto von einer Kriegsrue oder einem ausgebrannten Wohngebäude zu machen: Verschleiern solche Sensationsfotos, die keinen unberührt lassen, doch das Grauen dahinter.

Selbst den Überlebenden – so die Kulturjournalistin Judith Leister – wird nicht nur bildhaft der Boden unter den Füßen weggezogen. Abergessene Fassaden bieten zwar Einblicke in Wohnungen wie in perfekt aus dem menschlichen Leben kopierte Puppenstuben – mit Tischdekorationen, Frühstücks-Geschirr, Abwasch im Spülbecken. Tatsächlich handele es sich dabei aber um „Terror ge-



Der – mittlerweile stark beschädigte – Kulturpalast der Eisenbahnarbeiter in Charkiw.

Foto: Philipp Meuser

gen die Zivilbevölkerung“ – einhergehend mit Tod, Verletzungen, Verstümmelungen, Zerstörung und Vernichtung.

Angesichts des Faszinosums, freie Bahn für architektonische Planungen zu haben, darf man das nicht verharmlosend aus dem Blick verlieren. Auch in Deutschland wurde während des Zweiten Weltkriegs Stadtplanung betrieben und anschließend von den schon während der NS-Zeit aktiven Städtebauern weitergeführt. Fast überall entstand die „autogerechte“ Stadt, mit der wir heute eher unglücklich sind.

Noch ist es in der Ukraine nicht so weit. Derzeit beschäftigt sich die überlastete Bauwirtschaft mit Ersatz- und Notbauten für die vertriebene oder ausgebombte Bevölkerung. Mehr als 100 000 Wohnungen wurden inzwischen unbewohnbar. Andererseits entstehen teils sogar sehenswerte, kleinere Siedlungen, und bestehende Gebäude werden umgenutzt. Architekten wissen inzwischen, dass Flüchtlings-siedlungen wie man sie etwa aus dem Nahen Osten kennt, häufig nicht nur vorübergehende Notsondern Dauerlösungen sind.

Die dann zu unerwünschten würdelosen Ghettos werden.

Wissenswertes zur Bauwirtschaft der Ukraine wird angemerkt. Die Eigentumsquote beträgt 90 Prozent. Allerdings gehört den Eigentümern der Wohnungen weder der Grund, auf dem die Gebäude stehen, noch gibt es klare Regelungen zum Gemeinschaftseigentum. Mit solchen Fragen beschäftigt sich die internationale Gruppe Ro3kvit (übersetzt: blühend). Experten für Stadtplanung, Wohnungsbau und Architektur wollen der Ukraine beim Wiederaufbau beistehen.

Der Ausgangspunkt: Nach dem Ende der Kämpfe kehren geflohene Menschen in ihre Wohnorte zurück. Sie werden Gebäude zum Leben und Arbeiten benötigen. Aber nur selten, das zeigt die Historie, existieren gute Pläne dafür. Ro3kvit will das ändern, indem man Spezialisten für Energieversorgung, Infrastruktur und Gesetzgebung zusammenbringt.

Eine weitere, makaber anmutende Idee: Bauen mit dem Bombenschutt. Derzeit wird untersucht, wie man Trümmer wiederverwenden kann. Auch auf regionale Baumethoden be-

sinnt man sich. So erfährt im Neubau der Hanfkalk, ein Agrarbeton aus dem Holz der Hanfpflanze, eine Renaissance.

Durch den Raketen-Krieg gewinnt man neue Erkenntnisse zur Statik. Fotografien beschädigter Bauten wirken häufig wie Schadensbilder aus technisch-wissenschaftlichen Lehrbüchern – in die sie bestimmt auch Eingang finden werden. Schon jetzt sieht und weiß man, dass Beton-Hochhäuser Raketen besser standhalten als Plattenbauten oder Ziegelgebäude, die meist komplett in sich zusammenfallen. Betonskelette hingegen können oft repariert werden, da ein Treffer meist nur ein Loch ins Gebäude reißt.

Der Verlust an kultureller Substanz beschränkt sich nicht allein auf bombardierte Kirchen, Klöster und andere Sakralgebäude aller in der Ukraine vertretenen Konfessionen, wozu Katholiken, Protestanten, Muslime, Juden, russische und ukrainische Orthodoxe zählen. Neben profanen Kulturbauten befinden sich darunter auch historisch wertvolle Baudenkmäler im Stil der sowjetischen Avantgarde. Charkiw – das wussten bislang auch nur wenige – war ein Zentrum dieser in der Frühzeit der Sowjetunion am Funktionalismus der Moderne angelehnten Stilrichtung.

Man solle die gezielte Zerstörung kulturell bedeutender Gebäude als Kriegsverbrechen ahnden, meint Meuser und führt ein Beispiel an. Der Anführer der Zerstörer des inzwischen wieder hergestellten Mausoleums in Timbuktu/Mali wurde 2016 vom Internationalen Gerichtshof zu neun Jahren Haft verurteilt.

Auch für Rekonstruktionen wappnen sich die Ukrainer: Eine Datenbank speichert Pläne, Informationen, Zahlen, Fotografien von bedeutenden Gebäuden so, dass diese wieder hergestellt werden können.

Joachim Goetz